

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 21 (1934)
Heft: 2

Artikel: "Deutsche Schrift" : zu einer Ausstellung in München
Autor: N.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wollten, nahm man's übel. Es zog plötzlich in den wohligh mit eklektischen Scheitern erwärmten Stuben. Freilich ging es nicht immer takt- und geschmackvoll zu; da war man viel besser daran mit wohlpoliertem Biedermeier. Aber wo und wann ist eine Erneuerung geschehen, bei der alles mit Takt und Geschmack vor sich gegangen wäre?

Man muss aber feststellen: ein Ausdruck der Zeit war auch die Stilimitation; aber der Spiegel zeigte keine schöne Physiognomie: nämlich das Bild der Wirtschaft als der alleinigen Herrin mit ihrem Doppelgesicht: Uebermass und Mangel.

Wie trugen wir schwer am Uebermass und an der Kompliziertheit aller Dinge! Wie selbstverständlich war der Wunsch, die Notwendigkeit, zu vereinfachen und immer wieder zu vereinfachen. Wir liessen uns gern Puritaner, Arme-Leute-Architekten nennen, wussten wir doch, dass der Weg richtig war.

Aber das Schlimmste traf ein, was begegnen konnte: das neue Bauen wurde Mode! Die Mode ist der Feind alles Tiefen. Tief innerlich war die Bewegung gemeint. Mode, Mittelmässigkeit und Snobismus waren am Werk, sie umzubringen. Das verhängnisvolle Schlagwort von der bolschewistischen Kunst konnte auch auf das neue Bauen angewendet werden. Aus dieser Prüfung wird es aber geläutert hervorgehen, denn sein tiefer Sinn ist und bleibt eine Erneuerung, welche auf Vereinfachung und Wahrhaftigkeit beruht. Diese Erneuerung läuft der grossen völkischen Erneuerung, die wir staunend erleben, ganz gleich. Sie ist deutsch...

Dass diese Wendung zusammentraf mit einem von der Wirtschaft eifrig propagierten Angebot unerprobter Baustoffe und neuer Konstruktionen, war eine der Gefahren, die das neue Bauen begleiteten. Dies und die Mode konnte und musste vor den Augen der nicht tiefer Blickenden wie vor den Instinkten der Gewohnheitsmenschen den gesunden Kern verdecken, so dass sein Gedeihen in hohem Masse gefährdet war und ist. Ein Zerrbild ist von Uebelwollenden gezeichnet worden, das sehr an die ausländische Greuelpropaganda der letzten Zeit erinnert.

Die Idee der Erneuerung ist deutsch und nicht international. International ist die technisch-konstruktive Komponente. Das ist nicht das Wesentliche; vielmehr der Bruch mit dem Formalismus toter Tradition, die Rückkehr zum Gedanken, die Aufrichtigkeit der Gesinnung, kurz — ich wage trotz allem das von beiden Seiten misshandelte Wort — die Sachlichkeit.

Freundliche Menschen haben mich, da ich alt geworden

war, einen deutschen Baumeister genannt. Ich bin nicht eitel darauf, aber das Recht darf ich wohl daraus nehmen, über deutsche Kunst zu reden: Bewusste Absicht war es nie, dass ich deutsche Kunst getrieben habe; es war wohl eine Selbstverständlichkeit; und wenn ich heute darüber rede, so geschieht es, um davor zu warnen, etwas, was im tiefsten Grunde selbstverständlich sein muss, zum Programm zu machen. Auf diesem Wege liegen die Fussangeln der Unaufrichtigkeit dicht beieinander. Es ist eben das alte Lied von dem Sollen und Müssen der Kunst. Die Kunst soll und muss gar nichts; sie wächst wie ein Stück lebendiger Natur von Gottes Gnaden als Ausdruck des Menschengeistes. Immer ist sie ein Spiegel der menschlichen Gesellschaft. Auch ihre Zerrissenheit und Roheit ist eben nur ein Spiegelbild gewesen. Wenn nun die Gesellschaft einheitlich wird, wenn Klassen- und Glaubenshass verschwindet, wird die Kunst von selbst einheitlich und gut. Wehe aber dem, der die Kunst als ein Mittel für seine Zwecke gebrauchen will. Die hohe Kunst kann gewiss ein Mittel sein, die Grösse eines Volkes zu verkünden; sie entzieht sich aber dem, der sie als ein Mittel missbraucht. Immer ist die hohe Kunst in einem gewissen Sinne Gottesdienst, nicht Menschendienst. —

Die grosse Hoffnung dieser Zeit ist aber, dass wieder Freude herrschen kann über den Spiegel, den die Kunst unserem Volke vorhält.

Freude kann nur herrschen, wenn deutsche Art aus dem Spiegel strahlt — natürlich deutsche, nicht absichtsvoll gemachte deutsche Art. Deutsch heisst volkstümlich, wir haben es gehört. Volkstümliche Kunst ist nicht bei wenigen Personen, Geniessern und Kennern, oder in wenigen Orten zusammengefasst; sie ist ausgebreitet über die Gemeinschaft der Deutschen. Da ist nun die schwere Frage: Hauptstadt und Provinz. Es handelt sich wahrhaftig nicht um neidischen Partikularismus. Sie aber in dieser ehrwürdigen alten Volks- und Reichsstadt und auch mich als Franken brennt die Frage: ist es notwendig, dass Schwaben und Franken Provinz sein müssen, Provinz in dem anrühigen qualitativen Sinne? Freilich lebt Schwaben, Franken und die Pfalz, gedeiht wohl auch; aber alle Arbeit, alles heisse Bemühen um eine geistige Blüte ist Sisyphusarbeit, solange die Stammesseele darbt. So gewiss die politische Macht zentralisiert sein muss, so gewiss verlangt deutsche Art eine Verteilung geistiger Pflanzstätten. Wir haben doch wohl genug an der zentralisierten Großstadtkultur der vergangenen Zeit!

«Deutsche Schrift» (Zu einer Ausstellung in München)

Die «Neue Sammlung» in München stellte sich in den Dienst der im Dritten Reiche erwartungsgemäss neu beschwingten Bestrebungen zur Konservierung der Fraktur (und der ihr entsprechenden sogenannten «Deutschschrift») als deutscher Nationalschrift. Sie veranstaltet gemeinsam mit dem neugegründeten, von der bayrischen Staatsbibliothek mitverwalteten «Archiv für die deutsche Schrift» eine Ausstellung «Deutsche Schrift und ihre Entwicklung». Es ist kein Zweifel, dass Deutschland von der Renaissance an eigene Schriftformen entwickelte, die auch in der alemannischen Schweiz, in Oesterreich, Dänemark, Norwegen sich als Gebrauchsschriften neben der Antiqua bis heute erhielten, während sie in den romanischen und den dem Weltverkehr früh erschlossenen Ländern England und Holland nur dekorative Verwendung fanden und noch heute als Kopftitel englischer und französischer Zeitungen finden, sich aber als Gebrauchsschrift nicht neben der Antiqua zu behaupten vermochten. Die «Schwabacher» ist im Fränkisch-Schwäbischen aus der gotischen Kurrent entstanden und nach Jahrhunderten eines apokryphen Daseins in alten Drucken als «Alte Schwabacher» just in jener Epoche eines über-

steigerten Historizismus, die die Gaslaternen und die ersten elektrischen Bogenlampen als Renaissancekandelaber maskierte, wieder ausgegraben worden. Die Fraktur entstand im Umkreise Kaiser Maximilians und Dürers und wurde Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den Stempelschneider und Drucker *Breilkopf* erneuert. Sie ist seitdem bis auf den heutigen Tag in Gebrauch geblieben, ein Restbestand aus der barocken Formenwelt, den aufzulösen Geschichtsschwärmerei und nationalistische Vorurteile verhindern. Für die Beibehaltung der Fraktur werden die widersprechendsten Argumente ins Feld geführt. Für Ehmcke, der sich seit mehr als zwei Jahrzehnten für die Beibehaltung der Fraktur neben der Antiqua einsetzt, sind künstlerische Gründe entscheidend; es sollen «Möglichkeiten neuer Formbildung» nicht verschüttet werden. Sein Standpunkt ist der des Kunstgewerblers, der in der Fraktur das Dekorative, Ornamentale verteidigt gegen die Formtendenzen der neuen Zeit, die es ablehnen zugunsten einer klaren, knappen Schriftgestaltung, und für die die Schrift nicht so sehr Manifestation künstlerischer Empfindungen ist als eine Dienerin der Sprache und des Denkens. Die von Ehmcke selbst

oder anderen herangezogenen Argumente zugunsten der Fraktur lenken meist von der Kernfrage ab. So z. B. Ehmcke 1910:

«Verböte man die Deutschrift in den Schulen, so könnte schon die nächste Generation nicht mehr Goethes Werke in der Ausgabe letzter Hand lesen.»

Im gleichen Aufsatz widerspricht er sich selbst:

«Im übrigen wird ein Ausländer, der sich um die Erlernung unserer Sprache bemüht, nicht vor der verhältnismässig geringen Mühe zurückschrecken, auch unsere Schriftformen sich anzueignen.»

Und Dr. H. Zirnbauer in dem auch von Ehmcke eingeleiteten Katalog der Münchner Ausstellung:

«(diese) . . . zeigt auch Beispiele für die Verwendung dieser deutschen Erfindung in ausserdeutschen Ländern, um dem immer wiederkehrenden Einwand aller Frakturgegner zu begegnen, dass Ausländer die deutsche Schrift nicht zu lesen vermöchten.»

Hat Zirnbauer recht, so wäre wohl nicht zu befürchten, dass durch die Einführung einer Einheitsschrift kommenden Geschlechtern das Lesen von Goethes Werken in der Ausgabe letzter Hand verunmöglicht wäre. Und hätte er unrecht, so dürfte man von dem glücklichen Besitzer alter Druckausgaben wohl dieselbe geringe Mühenaufwendung erwarten dürfen wie vom Ausländer!

Ehmcke schrieb in seinem erwähnten Aufsatz ein paar treffliche Sätze gegen den übersteigerten Patriotismus in der Schriftfrage (a. a. O. S. 23):

«Wir wollen uns aber klar sein, dass es für eine Schrift nicht genügt, dass sie schon deshalb gut sei, weil sie bloss deutsch ist . . . Es ist durchaus nicht nötig, ins aschgraue Germanentum, zu Bärenfell und Methorn hinabzusteigen, um die Bekräftigung für deutsches Wesen zu suchen. Dies ist heute ebenso vorhanden wie in allen Jahrhunderten vorher und zeigt sich mehr im Kern als an der Schale. Deutschtum ist . . . nicht eine fossile Ueberlieferung.»

Da die Fraktur mit ihren barocken Formen zweifellos dem Formgefühl unserer Zeit fremd ist, die das Ornament in der Architektur und im Hausgerät tilgt, so bleibt als einziges Argument den Frakturfreunden schliesslich nur noch das nationalistische, das ein Bismarck klassisch formulierte: «Deutsche Bücher mit lateinischen Buchstaben lese ich nicht». Wie schwach, von der Form her gesehen, alle Erneuerungsversuche der Fraktur in der Gegenwart sind, erweisen die in dieser Ausstellung gezeigten, von zeitgenössischen Künstlern entworfenen Schriftformen. Sie sind um so besser und überzeugender, je mehr sie darauf verzichten, die alten Frakturformen neu zu gestalten; sie haben jenen peinlichen kunstgewerblichen Beigeschmack, je mehr sie originell sein wollen, sei es, dass sie eine Inschrift in fast unleserlichen Hieroglyphen in Kreuzform geben wie eine Schriftprobe von Koch oder als dernier cri Initialen (übrigens Antiquaformen!) mit eingestreuten Hakenkreuzen! Gerade die Tatsache, dass alle Versuche einer Frakturerneuerung im Kunstgewerblichen münden, ist der beste Beweis, wie gering heute noch die Lebenskraft dieser barocken Formen ist. Andererseits sind jene Frakturvarianten, die eine Annäherung an die Antiqua suchen, in der Regel relativ

am lebendigsten (so z. B. Schriftformen Ehmckes und seines Kreises). Die Gegner der Fraktur lehnen diese nicht ab, weil sie weniger deutsch wären, was man z. B. von dem Schöpfer der Futura, *Paul Renner*, ohne Böswilligkeit nicht wird behaupten können, sondern weil sie eine dem Formgefühl unserer Zeit entsprechende Druck- und Handschrift wünschen, eine zeitgemässe Gebrauchsschrift, nicht ein Museumsstück.

Die Bestrebungen zur Einführung einer Nationaldeutschen Schrift erstrecken sich auch auf die Schulschrift. Das bayrische Kultusministerium ist mit Richtlinien hier führend vorangegangen. Sogar die geplante Einführung der «Sütterlinschrift» (die ja auch eine sehr kunstgewerblich-dekorative Variante der sogenannten Deutschrift darstellt) unterbleibt. An ihre Stelle tritt eine Schrift, die einige formale Vereinfachungen der Sütterlinschrift beseitigt und durch reicheren Gebrauch von Wellenlinien, Eckungen und Schrägen das traditionell Deutschriftige stärker betont. Im ersten Schuljahr darf nicht mehr die grosse und kleine Steinschrift geübt werden, die z. B. seit der Basler Schulschriftreform (*Paul Hülliger*) die ersten zwei Schuljahre geschrieben wird. Die Lateinschrift wird erst im 4. Schuljahr gelehrt und sie soll nicht mehr zu einer zweiten Gebrauchsschrift werden. Diese Neuerung widerspricht dem z. B. in der Schweiz sehr konsequent und erfolgreich angewandten «entwickelnden Verfahren», wie Ehmcke bereits 1910 bemerkt. Wir glauben diese Stelle um so mehr anführen zu sollen, da hier ein grundsätzlich der Fraktur freundlicher Fachmann sich gegen die jetzt wieder verordnete Umkehrung des entwickelnden Verfahrens wendet:

«. . . so kann man doch wohl sagen, dass die alte Methode, erst die deutsche, dann die lateinische Schrift zu üben, nicht die richtige ist. Es sollte, dem historischen Werdegang entsprechend (der allerdings für die Entscheidung dieser erzieherischen Frage völlig belanglos ist — D. Verf.) erst die einfachere Latein-, dann die komplizierte Deutschrift geübt werden.» (S. 15.)

Die Sackgasse, in die die Schulschriftreform in Deutschland durch Beibehaltung der Fraktur und Deutschrift (an Stelle der Einführung einer Einheitsschrift, womit die Schweiz und zwar Basel-Stadt führend voranging) geraten ist, wird durch diese neue Verordnung für den Schreibeunterricht erschreckend sichtbar. Wenn man das gleiche Prinzip auf andere Gebiete übertragen wollte, so müsste man auch wieder das Bauen in «deutscher Renaissance», das Malen in Dürerschen Formen und die Erneuerung der Kleidertrachten von Hutten und Hans Sachs befehlen. Nachdem gerade Deutschland durch Paul Renner in der Schaffung einer wahrhaft zeitgemässen europäischen Schrift führend voranging, kann man freilich auch der Meinung sein, dass die Aufgabe, die Deutschland hier als selbstbewusste und gegenwartsbewusste Nation zu erfüllen habe, in ganz anderer Richtung liege.

N. S.